

Das Gegenfeuer : eine Geschichte zum 1. August

Autor(en): **Schumacher, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 21

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671259>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Gegenfeuer

Eine Geschichte zum 1. August

Die hier berichteten Ereignisse liegen schon so lange zurück, dass sie jetzt ohne weiteres bekanntgegeben werden dürfen. Damals befassten sich mehrere sogenannte «Stellen» damit.

Der Ausgangspunkt lag im Patriotischen. Eines der Schulhäuser am Stadtrand bekam den Auftrag, mit seinen Insassen dafür besorgt zu sein, dass am Abend des 1. August ein gewaltiger Stapel Holz auf dem nahen Hügel bereitstehe, damit die Bevölkerung Gelegenheit habe, am Nationalfeiertag in ein recht grosses Feuer zu blicken. Den Lehrern wurden die Stellen im Wald bezeichnet, wo Holz bereitlag; darüber hinaus durfte Fallholz überall gesucht werden.

Die Sache wurde auf den Schulwegen besprochen und auch uns, den traurigen Gestalten vom andern, weniger angesehenen Schulhaus zugeflüstert. Das ärgerte jeden ungeheuer. Erst kürzlich hatten sie uns — es war noch die heroische Zeit der Quartierkämpfe und Strassenschlachten — mit nicht abzustreitender Stosskraft aus einem leerstehenden Fussballplatz hinausgeprügelt.

Diesen nun das Augustfeuer zu übergeben! Unerhört! Eine Verschwörung war das mindeste, was geboten war. Sie kam zustande. Man kannte sich aus kühnen Unternehmungen her. Alle diese — die von den Mädchen bewunderten (wie sie meinten) — taten sich zu einem Aktionskomitee zusammen. Man traf sich einige Viererreihen stark, abends. Periodisch. Nicht immer alle und nicht immer die gleichen: wie schwer war es oft, sich mit plausiblen Gründen etwas länger als sonst von zu Hause fernzuhalten! Es grenzt ans Schwachsinnige, was Väter und Mütter, die sonst so wenig Phantasie verraten, alles fragen können.

Der Ort, der Tatort? Das war eine alte Holzhütte, ein Gaden auf einem der Stadtrandhügel, dem Zwillingshügel zu jenem andern, wo sich bald der verfluchte Holzstoss der Bevorzugten erheben sollte.

Bei den ersten Zusammenkünften herrschte unglaubliches Stimmengewirr. Dann setzten sich

jene durch, die man in schwereren Fällen als Rädelsführer zu bezeichnen pflegt. Zwei, drei wollten die Sache schmeissen. Nur darüber war man sich noch nicht einig, wie denn das zu geschehen habe. Den Holzstoss des Feindes kurz vor dem Entflammen auseinanderreissen? Niemand wagte, einem solchen Vorschlag zuzustimmen. Dem 1. August ein Feuer stehlen; das ging nicht. Ihm aber ein weiteres, ein neues Feuer zu schenken, ein grösseres als das andere, eines, das dieses, das verhasste, überstrahlt und die Aufmerksamkeit aller Herzugekommenen ganz auf sich zu vereinen weiss — das war die Lösung! Sie hatte in der Luft gelegen. Wenn keines stehlen, dann eins zugeben. Einfach!

Die Idee war plötzlich dagewesen, von den hintersten Rängen der Verschwörer lanciert. Sie entfachte schwirrende Erregung, als hätte jeder der Teilnehmer ein eigenes kleines Augustfeuer unter dem Hosenboden gehabt. Die Begeisterung dämpfte sich etwas, als man nach Ort und Brennmaterial zu fragen begann. Wenn aber eine Idee tatsächlich gut ist, zeigen sich auch die Wege zu ihrer Verwirklichung. Sie taten's. Denn auf die Kardinalfrage, die einer mit Pathos ausgerufen hatte: «Was sollen wir denn anzünden?» kam ebenso knapp und knallig die Antwort (wie in einem Drama) — «Die Hütte!»

Einige Minuten herrschte betroffenes Stillschweigen. Man meint immer, es seien — auch wenn es nur Sekunden sind — Minuten. Dann setzte das Palaver ein. Das Abendrot, das in Streifen durch die Fugen der Bretter schien, war die gegebene Beleuchtung zu diesem verwegenen Plan.

Man blieb bei ihm. Mit einem gewissen Schauder. Brandstiftung? Die Frage schwebte unausgesprochen und wie ein Rächlein durch den Raum. Roch es nicht bereits etwas brenzlich? Doch einen solchen windschiefen Schopf, der niemand gehört, diese lausige Hütte, die schon längst hätte abgebrochen werden sollen, so etwas anzuzünden, dazu noch zur höhern Ehre des Vaterlandes (wie wir die Rache umschrieben), was heisst das schon: eine ehrenvolle Tat ist das!

Der Beschluss war endgültig gefasst. Jedem ein Ehrenwort absoluter Verschwiegenheit abgenommen. Als Resultat vieler Diskussionen kam dies zustande: die Hütte muss mit Holz bis zum Dach angefüllt werden; an den paar nächsten Tagen hat jeder einzeln, um nicht aufzufallen, im Rucksack oder sonst verschlossen von irgendwoher bezogenes (nicht direkt gestohlenes, nur bezoge-

nes) Holz hinauf an die zukünftige Brandstätte zu tragen.

So wurde es auch gehalten. Eltern fragten manchmal, was das mit dem Rucksack auf sich habe. Die Schulreise hätte doch schon stattgefunden. Was sie aber nicht (oder noch nicht) merken, war der Schwund der Holzvorräte.

Die Hütte füllte sich langsam aber stetig. Manchmal traf man im Wald auf Gruppen der andern, die Holz für ihr offizielles Feuerchen sammelten. Man floh sie, zog sich zurück und nahm, wenn's ging, den und jenen Ast mit.

Der Tag des Gegenfeuers, wie wir ihn bereits nannten, kam immer näher. Von Bank zu Bank ging oft ein schlauer Blick aus einem gespannten Knabengesicht in ein anderes. Eine teilweise Unaufmerksamkeit schrieb der Lehrer der Hitze zu. Als sogar vom Augustfeuer die Rede war, das die andern vorbereiteten und das sozusagen von allen Schülern des Quartiers gestiftet zu gelten habe, verzogen sich viele Gesichter. «Man wird sich ja noch wundern», so etwa wären diese physiognomischen Zuckungen zu deuten gewesen.

Doch dieses Wunder bedurfte noch sehr der Pflege. Woher die Kanne Petrol oder Benzin, die es, wie einer feststellte, zu derartigen Bränden unbedingt brauche? Darüber war man genau so lange niedergeschlagen, bis einer, Sohn eines Baumeisters mit Auto, erklärte, diesen Brennstoff beschaffen zu wollen. Von da weg galt er als Held.

Am Tag vor dem Tag war alles bereit: die Hütte voll Holz, die gefährliche Kanne versteckt, ein Paket Zündhölzchen bereit. Zwei, die beiden Verwegensten, bekamen den Auftrag. Er lautete: abwarten, bis das Feindfeuer brennt, dann los, um plötzlich die Aufmerksamkeit auf das Gegenfeuer zu lenken.

In Scharen stand das Volk am Fuss und Hang des Hügels und bis nahe an den Holzstoss hin. Flaschengrün und rot der Himmel gegen Westen. Vereinzelt knallende Raketen. Kinder mit Lampions. Glimmende Stumpen und Zigarren. Gedämpfter Lärm. Dazwischen wir vom Brandstifterklub, verstreut aus Tarnungsgründen. Jeder musste die Erregung selbst meistern. Es war nicht leicht — so klopfte das Herz sonst nur nach Raufereien. Eine erste Entspannung kam, als der Holzstoss nun in Brand gesetzt wurde. Aber die Augenblicke, die darauf folgten, waren kaum auszuhalten. Ein paar Dutzend Bubenaugen zielten am Feuer vorbei ins Dunkel hinüber, dorthin, wo auf der Anhöhe die Hütte stehen musste. In er-

hitzter Phantasie sahen sie dort zwei Gestalten aufgeregt hantieren: Benzin ausleerend, Zündhölzchen zückend, kauernnd herumhüpfen ...

So stellten wir es uns vor, und so war es auch. Das Resultat bezeugte es: denn plötzlich ging im Finstern des Nachthimmels ein Auge auf, ein Feuerauge, wurde grösser und sprühender und verriet sich bald als herrliches Feuer. Schon waren die Flammen so mächtig, dass deren züngelnde Enden oft abrissen und wie ein rotgelbes Tuch ins Schwarze verflatterten.

Was wir erhofft hatten, trat ein: die Aufmerksamkeit des Publikums wandte sich vom nahen aufs fernere Feuer, aufs Unerwartete, wie es üblicherweise geschieht. Von einem zweiten Feuer habe man nichts gewusst. Wer es wohl vorbereitet habe? Stehe nicht dort eine Hütte! Brenne diese, oder sei es ein rechtes Feuer? Eine Brandstiftung?

Dieses Gegacker war Festmusik in unseren Ohren. Die beiden eigentlichen Brandleger waren inzwischen auch zurückgekehrt und schauten zu ihrem Werk auf — ernst und mit bangem Stolz. Langsam begann sich der Qualm der beiden Feuer zu vermengen; die Funken flogen gemeinsam ihrem glimmenden Verlöschen entgegen. Wie ein ständig sich erneuernder Sternbogen zog es sich von Hügel zu Hügel.

Es ist wohl anzunehmen, dass der Genius der Heimat — sofern es ihn gibt und er an jenem Abend gerade über jenem Orte weilte — beide Feuer als zu seinen Ehren geschürt würdigte, das Feuer und das Gegenfeuer, und dass er den Knaben ihre patriotische Brandstiftung verzieh. Es wäre mir heute noch eine Beruhigung, wenn dem so wäre, befassten sich doch tatsächlich nacher die bereits erwähnten «Stellen» mit den verkohlten Balken der Hütte. Doch sie fanden nichts heraus. In der Schule war einmal kurz die Rede davon. Dass aber die Täter in den Bänken sitzen sollten, das kam keinem der Herren vor der Tafel in den Sinn — so schwarz wie diese konnten wir denn doch nicht sein.

Bis heute haben alle dicht gehalten. Der vorliegende Bericht ist die erste authentische Mitteilung. Mehr als doppelte Verjährung sichert die einstige Bubenschar, aus der wohl der eine oder andere auch diesen 1. August an jene früheren Zeiten zurückdenken wird, als einst ein Nationalfeiertag sprühende Rache in leuchtende Heimatliebe verwandelte — wenigstens für die nichtsahnenden Zuschauer.

Hans Schumacher